

Transformation als soziale Praxis

Mitteleuropa seit den 1970er Jahren

Herausgegeben von
Dierk Hoffmann und Ulf Brunnbauer



METROPOL

Inhalt

DIERK HOFFMANN · ULF BRUNNBAUER

Einleitung 7

ULF BRUNNBAUER

Die permanente Transformation

Vom Nutzen und von den Grenzen des Durchwurstelns
am Beispiel der Werft „Uljanik“ in Pula
seit den 1970er Jahren 21

JOHANNA WOLF

Der Bremer Vulkan in der Krise

Der Strukturwandel einer westdeutschen Werft
in den 1970er und 1980er Jahren 39

EVA LÜTKEMEYER

Erwartung – Erfahrung – Enttäuschung

Die Transformation der ostdeutschen Werftindustrie
nach der „Wende“ (1989/90–1994) 52

MORITZ MÜLLER

„Hilfe zur Selbsthilfe“?

Die Entstehung und das (vorläufige) Scheitern
eines Gestaltungsansatzes der IG Metall
in den 1970er und 1980er Jahren 65

CHRISTIAN RAU

Ein „gewerkschaftsfreier Raum“?

Gewerkschaftsstrukturen und -kulturen in Ostdeutschland
in den frühen 1990er Jahren 80

DETLEV BRUNNER

Mitbestimmung und Protest

Ostdeutschland in der Transformationsphase
der 1990er Jahre **93**

FLORIAN PETERS

Vom „Polenmarkt“ zum Millionär?

Der Markt als Erfahrungsraum und Ordnungsmodell
der Transformationszeit in Polen **108**

KEITH R. ALLEN

Die Schweiz im Osten Deutschlands

Ausländische Investoren nach (und vor) 1989 **125**

JÖRN EIBEN

Städte als Erfahrungsräume

Transformationen und Krisen in Wilhelmshaven und Wolfsburg
in den 1970er Jahren **142**

UTA BRETSCHEIDER

Gescheiterte Erfolgsgeschichten?

Die ostdeutsche Landwirtschaft und ihre Akteure
im Prozess der Transformation **154**

Abkürzungen **166**

Autorinnen und Autoren **168**

Vom „Polenmarkt“ zum Millionär?

Der Markt als Erfahrungsraum und Ordnungsmodell der Transformationszeit in Polen¹

„Jeder will das tun, was sich bezahlt macht. Am wenigsten bezahlt macht sich bis auf weiteres zu produzieren. Das beste Geschäft ist der Handel: Dort [im Ausland] einkaufen [...], hier [in Polen] verkaufen – natürlich gegen konvertible Devisen.“² Diese lapidare Feststellung der polnischen Wirtschaftsjournalistin Joanna Solska verweist auf einen zentralen Aspekt der spät- und postsozialistischen Transformationen im östlichen Europa: Nachdem jahrzehntelang die industrielle Produktion und ihre mengenmäßige Steigerung als Maß allen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritts gegolten hatten, verschob sich die ökonomische Aufmerksamkeit im Laufe der 1980er Jahre auf den Handel und den dabei zu erzielenden Profit.

Auch im wirtschaftspolitischen Expertendiskurs setzte sich der Markt als Ordnungsmodell durch – allerdings hinkte die Theorie der Praxis jedenfalls in Polen eher hinterher. Als dort Ende 1988 über die Einrichtung von Freihandelszonen nach Hongkonger Vorbild diskutiert wurde, wies die Wochenzeitung „Polityka“ darauf hin, dass „solche Freigegebiete bereits existieren. Sie sind spontan, ohne irgendjemandes Ermunterung entstanden und prosperieren ganz vorzüglich.“³ Mit Reportagen von riesigen, bestenfalls halboffiziellen Märkten und Basaren in Białystok, Katowice und Szczecin führte das reformorientierte Parteiblatt anschaulich vor Augen, dass diese sich schon vor dem politischen Systemwechsel einen festen Platz in allen Teilen des Landes erobert hatten.

Mit dem sogenannten Polenmarkt, der sich seit Anfang 1989 am Potsdamer Platz in West-Berlin etablierte, kam der erste Vorbote dieser Basar-Ökonomie auch im Westen an – und dies zu einem

Zeitpunkt, als an den Fall der Berliner Mauer noch nicht einmal zu denken war. Nachdem die polnische Regierung ihren Bürgerinnen und Bürgern mit großer Geste jegliche wirtschaftliche Tätigkeit erlaubt und obendrein deren (zuvor auf dem Amt verwahrte) Reisepässe freigegeben hatte, war West-Berlin quasi über Nacht visumfrei erreichbar. Innerhalb weniger Wochen wurde die Stadt von einer Welle Zehntausender polnischer Gelegenheitshändler geradezu überrollt. Mochte ihr Warenangebot von getrockneten Pilzen über Hausrat und Kleidung bis hin zu Zigaretten und Wodka manchem West-Berliner eklektisch und armselig erscheinen – angesichts der eklatanten Mangelwirtschaft in Polen und dank des astronomischen Schwarzmarktkurses der D-Mark wirkte diese anarchische Form der grenzüberschreitenden Markt-Wirtschaft auf viele ganz normale Polinnen und Polen wie eine Verheißung.⁴

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, solche irregulären Märkte und Basare nicht als vorübergehende Oberflächenphänomene, sondern als paradigmatische Orte der Transformationszeit zu betrachten. Denn wenn eine zentrale Entwicklung der damaligen Umbruchperiode im Aufstieg des Marktes zum hegemonialen wirtschaftspolitischen Ordnungsmodell bestand, dann bildeten solche konkreten Märkte den Erfahrungsraum, in dem dieses abstrakte Leitbild greifbar und erfahrbar wurde. Zumindest für Polen liegt die Annahme nahe, dass die massenhaften Erfahrungen mit wirtschaftlichem Handeln auf formellen und informellen Märkten hier – möglicherweise mehr als anderswo im östlichen Europa – dem Diskurs der Vermarktlichung den Weg zum politischen Durchbruch geebnet haben.⁵ Im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen steht deshalb nicht so sehr die Überschreitung von nationalen und rechtlichen Grenzen, die mit der Aktivität auf solchen Märkten in vielen Fällen verbunden war.⁶ Auch geht es nicht vorrangig um die Frage, wie viele Karrieren letzten Endes wirklich vom Polenmarkt zum Millionär führten. Vielmehr soll in erster Linie danach gefragt werden, inwiefern praktische Erfahrungen mit wirtschaftlichem Handeln auf formellen und informellen Märkten einen lebensweltlichen Hintergrund für populäre zeitgenössische Vorstellungen über Wirtschaft boten, welchen Anteil sie also an der Hinwendung zum Markt als weitgehend unhinterfragtem ökonomischen und gesellschaftlichen Paradigma hatten.

1. Von „Spekulanten“ zu Untergrund-Unternehmern

Natürlich waren Märkte, Basare und profitorientierter grenzüberschreitender Handel keine Erfindungen der späten 1980er Jahre. Was sich allerdings innerhalb weniger Jahre fundamental veränderte, waren zum einen die Größenordnung dieser Phänomene und zum anderen ihre normative Beurteilung – sowohl aus Sicht der wirtschaftspolitischen Entscheider als auch in der gesellschaftlichen Wahrnehmung.

Denn seit den Verstaatlichungskampagnen der Nachkriegszeit kam dem privaten Einzelhandel im staatssozialistischen Polen nur mehr eine Nischenposition zu. Zudem genossen private Händler einen eher zweifelhaften Ruf. Da die Grenze zwischen legalem privaten Handel und dem Schwarzmarkt angesichts der restriktiven und schwer durchschaubaren gesetzlichen Regelungen vielfach fließend war, galten traditionelle Basare als Treffpunkte gesellschaftlich marginalisierter Gruppen, wenn nicht als Tummelplätze von Kleinkriminellen und Halbwelt-Größen.⁷ Zwar konnte die Schattenwirtschaft in Polen auf eine lange Tradition der Staatskepsis aufbauen und nicht zuletzt von der Erinnerung an ihre Funktion als Instrument der ökonomischen Selbstbehauptung gegen die deutsche Besatzungspolitik während des Zweiten Weltkriegs zehren. Dennoch stieß die neuerliche Blüte des Schwarzmarkts seit dem Beginn der tiefen Wirtschaftskrise Ende der 1970er Jahre zunächst nicht auf breite gesellschaftliche Akzeptanz. Im Gegenteil: Als die Regierung von General Wojciech Jaruzelski auf dem Höhepunkt der Versorgungskrise im Sommer 1981 den „Spekulanten“ und Krisengewinnlern die Schuld für die Misere in die Schuhe schob, konnte sie sich – zumindest in dieser Hinsicht – durchaus im Einklang mit Volkes Stimme fühlen.⁸

Denn auch die oppositionelle Massenbewegung, die sich 1980 und 1981 um die Gewerkschaft *Solidarność* formierte, setzte als Ausweg aus der wirtschaftlichen Krise nicht etwa auf mehr Markt und private Eigeninitiative, sondern auf verschärfte Regulierung und erweiterte gesellschaftliche Kontrolle. Zu den berühmt gewordenen 21 Forderungen der streikenden Danziger Werftarbeiter vom August 1980 gehörten etwa die Einführung von Lebensmittelkarten und die Schließung der staatseigenen *Pewex*-Läden, in denen anderweitig

schwer oder gar nicht erhältliche Waren gegen westliche Devisen zu haben waren. Während die Gewerkschaft die Rationierung der wichtigsten Grundnahrungsmittel⁹ schließlich ebenso wie die Einführung einer substanziellen Arbeiterselbstverwaltung in den staatlichen Industriebetrieben gegen den hinhaltenden Widerstand der kommunistischen Regierung durchsetzen konnte, standen privates Profitstreben und „Spekulation“ bei den allermeisten ihrer Aktivistinnen und Sympathisantinnen in keinem guten Ruf. Besonders empört reagierten diese darauf, dass nicht nur Lebensmittel und Güter des täglichen Bedarfs zu Wucherpreisen gehandelt wurden, sondern auch oppositionelle Drucke und Devotionalien. Folglich versuchten die führenden Verlage der oppositionellen Untergrundpresse, quasi Seite an Seite mit den Antispekulations-Kampagnen der Regierung den spekulativen Handel mit ihren heiß begehrten Produkten zu bekämpfen, indem sie gemeinsam eine Art Buchpreisbindung für illegal gedruckte Bücher festlegten.

Je länger aber trotz solcher Kampagnen zur Spekulationsbekämpfung reale Verbesserungen der Wirtschaftslage ausblieben, desto mehr schwand in der polnischen Gesellschaft das Vertrauen in kollektive Selbstorganisation und staatliche Wirtschaftslenkung. Wer der jahrelangen Agonie der vergesellschafteten Wirtschaft nicht bloß tatenlos zusehen wollte, hatte gar keine andere Wahl, als sein Heil in den mehr oder weniger legalen Nischen des Schwarzmarkts, der Erwerbsmigration oder den seit 1982 gesetzlich zugelassenen sogenannten Polonia-Firmen zu suchen. Gerade diese auf Basis ausländischen Devisenkapitals operierenden Privatunternehmen, die zumeist im Konsumgüterbereich aktiv wurden und etwa Kosmetika oder Kleidung produzierten und vertrieben, lieferten mit ihrem sichtbaren ökonomischen Erfolg ein augenfälliges Beispiel dafür, dass es sich schlicht und einfach lohnte, auf eigene Rechnung zu wirtschaften. Immer mehr Polinnen und Polen betrachteten folglich die kleingewerbliche Produktion von Lebensmitteln und Konsumgütern, den Handel auf schwarzen und grauen Märkten oder auch lukrative Saisonarbeit im Ausland als völlig normale und sozial akzeptable Art und Weise, den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen.

Ähnliches galt für die Oppositionellen, die nach der Zerschlagung der legalen *Solidarność* im Untergrund aktiv blieben und dabei

schon aus purer Notwendigkeit permanent mit illegalen Sphären und informellen Ökonomien in Kontakt kamen. Ihre praktischen Erfahrungen als informelle Kleinunternehmer auf dem alternativen Presse- und Buchmarkt gingen an ihrem politischen Selbstverständnis nicht spurlos vorüber.¹⁰ So mancher Untergrund-Aktivist, der seine Oppositionskarriere als Gewerkschaftsaktivist oder als unangepasster linker Student begonnen hatte, machte sich bereitwillig ein neues Selbstbild als Bewegungs-Entrepreneur zu eigen. Dieser schleichende Wandel spiegelte sich beispielsweise im „Kleinen Konspirateur“ wider, einem populären Heftchen, das Tipps und Tricks für die konspirative Tätigkeit im Untergrund bereithielt und diese in flottem, teilweise schnoddrigem Tonfall zu kapitalistischem Unternehmertum umdeutete, frei nach der Devise: „Kleine Gruppe – großes *business*“.¹¹ Dagegen bedauerten andere Oppositionelle diese Entwicklung ausdrücklich, weil das wachsende Interesse am Geldverdienen gerade bei Jüngeren zulasten des politischen Engagements ging. So beklagten Aktivisten der Danziger „Föderation der Kämpfenden Jugend“ im Mai 1987: „Heute flüchten die Leute ins Private. Die Jagd nach Geld [...] füllt das Leben der jungen Leute aus. Das Lebensmotto lautet: Man lebt im Dschungel, also muss man sich durchkämpfen.“¹²

2. „Laboratorien des freien Marktes“

In der Tat war der Alltag der Polinnen und Polen in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre immer mehr von individuellem Broterwerb und privatem Handel jenseits der offiziellen Planwirtschaft geprägt. Die Märkte und Basare entwuchsen nun der ökonomischen und moralischen Schmutzedecke. Der allsonntägliche Flohmarkt auf dem Stadiongelände des Warschauer Sportvereins „Skra“ („Funke“) zog schon Ende 1986 über 30 000 Käuferinnen und Verkäufer an, die in der Umgebung regelmäßig ein veritables Verkehrschaos anrichteten. Interessanterweise änderte sich nun auch der Tenor der Berichterstattung in den staatlich kontrollierten Medien: So bezeichneten die Autoren einer im Dezember 1986 in der Warschauer Literaturzeitschrift „Kultura“ abgedruckten Reportage zwar noch die Mehrzahl

der Händler auf dem Basar beim Skra-Stadion als „mehr oder weniger verdächtig“ – im nächsten Atemzug priesen sie den Basarhandel aber als „Sport für die Mutigen“ und erklärten ihn zu einem durchaus nachahmenswerten „Versuchsgelände der polnischen ökonomischen Schule“.¹³

In den folgenden Jahren wurden die Polinnen und Polen, die ihr Glück auf dem Markt versuchten, anstatt auf vergleichsweise schlecht bezahlten und wenig herausfordernden Arbeitsplätzen in der Staatswirtschaft zu versauern, immer seltener als profitgierige „Spekulant“ diffamiert, sondern sie konnten auch im offiziellen Diskurs mit Wohlwollen rechnen. Als die „Polityka“ im Dezember 1988 vom Kattowitzer „Szaberplac“ berichtete, war von dem wenig schmeichelhaften Beiklang dieses Namens nur noch wenig zu spüren – immerhin war die in Schlesien geläufige Bezeichnung „Plünderplatz“ eine sprachliche Reminiszenz an die Schwarzmärkte der Nachkriegszeit, auf denen vor allem geplündertes deutsches Eigentum verkauft wurde.¹⁴ Nun aber, so der Journalist aus der Hauptstadt anerkennend, regiere dort die Jeans, die insbesondere von Einkaufstouristen aus der Tschechoslowakei und der DDR eifrig nachgefragt werde.¹⁵ Doch nicht nur die ohnehin liberale „Polityka“ schwärmte von den Märkten und Basaren als „Laboratorien des freien Marktes“¹⁶ – auch das PZPR-Zentralorgan „Trybuna Ludu“ fand im Mai 1988 nichts mehr dabei, einen studierten Ökonomen zu porträtieren, der vor der Langeweile seines Bürojobs in die herausfordernde Tätigkeit als selbstständiger Gemüsehändler geflüchtet war (und sich dabei zukunftssträchtig auf „gesunde Ernährung“ direkt vom Bauernhof spezialisierte).¹⁷

Die bisweilen ausgesprochen rosige Wahrnehmung des Marktes als eines dynamischen, von unternehmungslustigen jungen Menschen bevölkerten Raumes verdankte sich zweifellos nicht allein der tatsächlichen Anziehungskraft des dortigen Warenangebots, sondern auch dem augenfälligen Gegensatz zur Tristesse und Stagnation in der staatseigenen Wirtschaft. Dass man mit seinen in den Staatsbetrieben verdienten Zlotys nach beinahe zehn Jahren wirtschaftlicher Dauerkrise außer Grundnahrungsmitteln kaum etwas kaufen konnte, und wenn, dann oft nur Produkte minderer Qualität, trug seinen Teil zum Nimbus der parallelen Basar-Ökonomie bei. Die immer offenere Etablierung des Dollars als Schattenwährung,

der der polnische Staat mit seinen nur für Devisenbesitzer zugänglichen Pewex-Läden selbst Vorschub leistete, untergrub mit der realen Kaufkraft der Landeswährung freilich auch die Glaubwürdigkeit der bis dahin gültigen Maßstäbe für Arbeitsethos und Leistung.

Die rapide Entwertung der Arbeit in der Staatswirtschaft hatte verständlicherweise nicht nur Freunde. Anwohner des Warschauer Skra-Stadions etwa sahen in dem dort stattfindenden Basar vor allem eine jugendgefährdende Brutstätte der Kriminalität. Der Vorsitzende des örtlichen Siedlungskomitees beschwerte sich, die „depravierte Jugend“ lerne auf den Märkten, „sich leicht und schnell große Geldsummen anzueignen, ohne zu arbeiten“. Außerdem würden dort im großen Stil defizitäre Waren verkauft, die „kriminelle Gangs“ aus dem staatlichen Handel bezögen.¹⁸ Der Forderung an die Warschauer Stadtverwaltung, sämtliche „Freihandels-Märkte“ („giełdy wolno-rynkowe“) im Stadtgebiet zu liquidieren, wurde allerdings erwartungsgemäß nicht entsprochen. Im Gegenteil: Um die Anwohner des Stadions zu entlasten, kündigte der stellvertretende Bürgermeister die „Einrichtung ähnlicher Märkte in anderen Teilen Warschaus“ an. Als das Siedlungskomitee darauf empört reagierte und seine grundsätzlichen Vorbehalte erneut darlegte, beschied der Vizebürgermeister den Beschwerdeführern ohne Umschweife: „In der ganzen Welt existieren in großen städtischen Agglomerationen tagtägliche oder am Sonnabend/Sonntag stattfindende Basare. Sie sind ein dauerhaftes Element des Warenverkehrs. [...] Die Existenz der Basare wird von der Mehrheit der Bevölkerung akzeptiert, auch in Warschau.“¹⁹

3. Märkte als Knotenpunkte grenzüberschreitenden Kleinhandels

Eine wesentliche Grundlage für die Attraktivität und Prosperität der ausgedehnten Marktplätze und Basare war von Anfang an ihre Funktion als Knotenpunkt grenzüberschreitenden Kleinhandels, der ihr eklektisches, aber reichhaltiges Warenangebot erst ermöglichte. Mit der schrittweisen Liberalisierung der Grenzregime zwischen den sozialistischen Staaten stieß dieser Handel in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre sowohl quantitativ als auch qualitativ in neue

Dimensionen vor, wobei findige polnische Händler innerhalb des Ostblocks die Vorreiterrolle übernahmen.²⁰ Insbesondere die Lockerung des rigiden sowjetischen Grenzregimes zu Beginn des Jahres 1987 eröffnete diesen neben den bereits etablierten Handelsrouten nach Westen und Süden erstmals auch im Osten neue Möglichkeiten, um von den Disparitäten der Konsumgüterversorgung und der Verbraucherpreise zu profitieren. Heiß begehrt waren unter anderem Farbfernseher aus sowjetischer Produktion: Nach Angaben des polnischen Zolls wurden in den ersten elf Monaten des Jahres 1988 über den beim weißrussischen Brest gelegenen Grenzübergang Terespol allein per Zug 60 516 Fernsehgeräte „importiert“; weitere 23 534 kamen am selben Grenzübergang auf Autodächern ins Land.²¹ Auch auf den Bahnsteigen im nordostpolnischen Białystok stapelten sich nach der Ankunft der Personenzüge aus dem weißrussischen Grodno Hunderte Kartons mit Fernsehern, Staubsaugern und anderen Gerätschaften.²²

Der private Im- und Export von Konsumgütern aller Art nahm solche Ausmaße an, dass die Tschechoslowakei und die DDR im November 1988 ihre Zollbestimmungen drakonisch verschärften. Die Sowjetunion zog im Februar 1989 nach. Diese Abwehrmaßnahmen konnten die weitere Expansion des grenzüberschreitenden Schleichhandels jedoch nicht aufhalten, da die polnische Regierung ihrerseits mit der Freigabe der Reisepässe zum Jahreswechsel zwischen 1988 und 1989 eine entscheidende administrative Barriere beiseite räumte. Damit wurden Auslandsreisen zu Handels- und Erwerbszwecken erst recht zum Massenphänomen. Schätzungen zufolge entfiel nunmehr ein erheblicher Teil des polnischen Außenhandels auf den irregulären Kleinhandel: So sollen im Jahr 1989 80 Prozent aller Kopiergeräte, 65 Prozent aller PCs sowie 35 Prozent des verkauften Kaffees auf diesem Wege ins Land gekommen sein. Aber selbst die offiziellen Zahlen sprechen eine deutliche Sprache: Mehr als ein Drittel der gesamten Zolleinnahmen des polnischen Staates entfielen 1989 auf den euphemistisch als „nichtgewerbliche Umsätze“ bezeichneten grenzüberschreitenden Kleinhandel – und das war logischerweise nur jene Spitze des Eisbergs, die nicht unbeachtet (oder ungehindert) an den polnischen Zollbeamten vorbei gelangte.²³

Wegen ihrer visafreien Erreichbarkeit wurden nun die sogenannten Polenmärkte in West-Berlin und Wien zu den wichtigsten Zielorten der polnischen Kleinhändler. Die niedrigeren Hürden und Risiken gingen mit einer sichtbaren Demokratisierung des Geschäfts einher. Neben langjährigen Profi-Schmugglern und organisierten Händlern machten sich nun auch einfache Angestellte, unterbezahlte Lehrerinnen und sogar ältere Bauern aus den Dörfern Westpolens auf den Weg nach Berlin, um dort alle möglichen und unmöglichen Waren zu verkaufen.²⁴ Zwar sorgte sich mancher angesichts der Zustände auf den Polenmärkten um den „guten Namen“ der Polen. So lamentierte der Parteijournalist Włodzimierz Łoziński darüber, dass polnische „Pseudotouristen“ in Wien weder in der Hofburg noch in Schönbrunn oder wenigstens im Prater anzutreffen seien, sondern eben auf dem dortigen Polenmarkt am Mexikoplatz.²⁵ Der Regisseur und Schriftsteller Piotr Wojciechowski hielt dagegen: „Diese unbeugsamen, einfallsreichen, unternehmerischen Mitmenschen sind für mich ein wirtschaftliches Hoffnungszeichen.“²⁶ Nebenbei wies er scharfsichtig darauf hin, dass die Wiederzulassung der Solidarność und der anbrechende politische Wandel keine vergleichbaren Massen hinter dem Ofen hervorlockten wie die Gewinnaussichten auf den Märkten und Basaren.

Tatsächlich lag das politische Kalkül, das mit der von oben initiierten wirtschaftlichen Liberalisierung auf der Mikroebene verbunden war, auf der Hand. In der Parteipresse räumten einzelne Kommentatoren unumwunden ein, dass die ostentativen Liberalisierungsgesten darauf abzielten, „ein inoffizielles Bündnis zwischen der Regierung und denjenigen Bürgern zu schließen, die über volle Taschen verfügen und gerne durch die Welt reisen“.²⁷ Die Perspektive individueller ökonomischer Selbstverwirklichung auf dem Markt sollte also den politischen Druck auf das Regime verringern, das schließlich für die miserable Wirtschaftslage im Inland die Verantwortung trug.

Dass diese Strategie für die regierenden Kommunisten politisch letzten Endes nicht aufging, ist bekannt. Doch selbst nach ihrer verheerenden Wahlniederlage in den teilfreien Wahlen vom 4. Juni 1989 hielt die letzte kommunistische Regierung Rakowski an ihrem Liberalisierungskurs fest. Quasi mit ihrer letzten Amtshandlung

gab sie zum 1. August 1989 die bis dahin strikt regulierten offiziellen Einzelhandelspreise auf einen Schlag frei. Damit eskalierte die zuvor durch die Preisregulierung verdeckte Inflation zu einer Hyperinflation, die erst durch das radikale Stabilisierungsprogramm des Balcerowicz-Plans gestoppt werden konnte.²⁸

4. Die „Schlacht um den Straßenhandel“

Die sozialen Verwerfungen der wirtschaftlichen Schocktherapie sorgten dafür, dass noch mehr Polinnen und Polen keine andere Wahl für sich sahen, als ihren Lebensunterhalt durch kleingewerblichen Handel zu verdienen. Von den mehr oder weniger eng umgrenzten Gebieten der Basare und Marktplätze breitete sich der private Handel nun völlig unreguliert in den öffentlichen Raum der polnischen Städte aus. „Fliegende Händler, die ihre Waren auf Tapetentischen, aus dem Kofferraum eines Personenwagens heraus, auf den Ladepritschen eines Kleinlasters oder schlicht in einer großen Tasche anbieten, prägen das Bild der Geschäftsviertel in Innenstädten“, berichtete der Korrespondent der „Süddeutschen Zeitung“ im Frühsommer 1990. „Vor den großen Warenhäusern gegenüber dem Kulturpalast in Warschau drängen sich an manchen Tagen Hunderte von Kleinhändlern; die Passanten müssen sich mühsam ihren Weg durch das Getümmel bahnen.“²⁹

Die staatlichen Institutionen waren in dieser Umbruchphase in erster Linie mit sich selbst beschäftigt und hatten der ungebremsen Expansion des wilden Straßenhandels anfangs wenig entgegenzusetzen. Erst im Jahresverlauf 1990 unternahm kommunale Behörden erste Versuche, der Flut von Verkaufsständen und fliegenden Händlern Herr zu werden. Derartige Regulierungsversuche, etwa die Erhebung von Standgebühren, stießen bei den Betroffenen aber auf erheblichen Widerstand. Denn diese sahen sich selbst oft als „gesunden, unternehmerischen Teil der Gesellschaft“, der mit harter Arbeit seinen Teil zum wirtschaftlichen Neuanfang beitrug, anstatt das wachsende Heer der auf staatliche Unterstützung angewiesenen Arbeitslosen zu vergrößern.³⁰ Folglich entwickelte sich die Regulierung des Handels während der Transformationszeit zu einem hart

umkämpften Konfliktfeld. Dies spiegelte sich in den Zeitungen in Schlagzeilen wie „Schlacht um den Straßenhandel“ wider, die ironisierend auf den kommunistischen Propagandaslogan „Schlacht um den Handel“ („bitwa o handel“) aus den späten 1940er Jahren Bezug nahmen.³¹

Bisweilen eskalierten solche Konflikte sogar zu straßenschlachtähnlichen Auseinandersetzungen, wie in der circa 80 Kilometer westlich von Warschau gelegenen Kleinstadt Łowicz. Dort hatte der Bürgermeister privaten Einzelhändlern die Erlaubnis erteilt, die Zeitungskioske des einstigen parteieigenen Pressevertriebs Ruch zu demontieren und deren Standorte für eigene Handelsaktivitäten zu nutzen – ein Vorgehen, das angesichts der vermeintlichen Herrenlosigkeit des Parteivermögens nach der Selbstauflösung der PZPR keine Ausnahme darstellte. Der Versuch des mittlerweile in Staats-eigentum überführten Pressegrossisten, an diesen Standorten wieder eigene Kioskbuden aufzustellen, stieß im Dezember 1991 auf massive Gegenwehr. Wie die zuständige Ruch-Regionaldirektion an die Warschauer Zentrale berichtete, trafen die Ruch-Mitarbeiter in Łowicz auf „aggressive“ Ortsansässige, die einen zentral gelegenen Kiosk-Standort besetzt hielten, indem sie darauf „ein Kraftfahrzeug der Marke Polski Fiat 126p“ postiert hatten, „auf dem eine Frau platziert wurde“. Nachdem dieser Kleinwagen von Mitarbeitern eines Sicherheitsdienstes beiseite geräumt worden war, sorgte der Lärm der dabei ausgelösten Alarmanlage und der von der Frau ununterbrochen betätigten Hupe dafür, „dass sich nach ein paar Minuten eine Menge von ungefähr 60–100 Personen versammelt hatte, die den Zugang zu dem Standort entschlossen zu verteidigen bereit waren. [...] Viele von ihnen waren mit Selbstverteidigungsgerätschaften wie Rohren, Stöcken und Steinen ‚bewaffnet‘. Unter diesen Bedingungen [...] erwies sich die Aufstellung des Kiosks als unmöglich.“³²

Auch nachdem die Ruch-Mitarbeiter den Rückzug angetreten hatten, waren sie weiteren Angriffen ausgesetzt. So versuchten „private Kraftfahrzeuge mit lokalen Kennzeichen“, die Ruch-Fahrzeuge von der Straße abzudrängen. Vor der örtlichen Niederlassung des Pressevertriebs versammelte sich erneut eine augenscheinlich gewaltbereite Menschenmenge: „Unter anderem beobachteten wir das

Abfüllen von Benzin aus Kanistern in Flaschen [und] das Begießen der Fahrbahn mit Benzin.“ Der Bericht resümierte: „Nur glücklichen Umständen ist es zu verdanken, dass die Mannschaft die Niederlassung erreichte.“³³

Der Kampf um die Zeitungskioske in Łowicz führt plastisch vor Augen, dass auch die spontane Aneignung des Kapitalismus von unten keineswegs konfliktfrei oder gar harmonisch über die Bühne ging. Da sie weder sozial noch kulturell im luftleeren Raum stattfand, zog sie eine Vielzahl von Eigentumskonflikten und Regulierungsbestrebungen nach sich. Zur vorläufigen Befriedung solcher Konflikte verfielen viele polnische Stadtverwaltungen schließlich auf die aus Fiberglas konstruierten Kioskbuden vom Typ „K67“ des slowenischen Architekten Saša J. Mächtig. Diese wurden in den frühen 1990er Jahren in weiten Teilen Ostmittel- und Südosteuropas zur Möblierung des Straßenraums genutzt, um den ubiquitären Straßenhandel zumindest provisorisch in eine geordnete ästhetische Form zu überführen.³⁴

Auch die großen Basare und Märkte waren keine Oasen der Freiheit, sondern lebten von ihrer Einbettung in die rechtliche, ökonomische und soziale Umgebung. Während lokale administrative Maßnahmen gegen den Geschäftssinn der vielen und die von diesem hervorgebrachten Hierarchien und symbolischen Ordnungen oftmals wenig ausrichten konnten, waren es letzten Endes doch stets politisch gesetzte Rahmenbedingungen, die über das Schicksal spezifischer Märkte entschieden. Der Berliner Polenmarkt etwa fand nicht durch polizeiliche Kontrollen oder die Absperrung der als Marktplatz genutzten Brache sein Ende. Vielmehr büßte er seine Attraktivität im Zuge der deutsch-deutschen Wiedervereinigung ein, die für Polen und andere Osteuropäer erheblich verschärfte Einreise- und Zollbestimmungen mit sich brachte. Seine Nachfolge traten andere, weiter östlich gelegene Märkte an, allen voran der riesige „Jarmark Europa“ auf den Ruinen eines ehemaligen Stadions am Ostufer der Weichsel in Warschau.³⁵ Dieser überschritt den Zenit seiner Prosperität wiederum, als Polen im Februar 1994 ein umfassendes Urheberrecht nach westlichem Muster einführte und dem Handel mit nachgeahmter „Marken“-Kleidung, raubkopierten Tonträgern und dergleichen auf mittlere Sicht den Boden entzog.

5. Vermarktlichung von unten?

Führt man sich die Allgegenwart von informellen wie formellen Märkten, Basaren und Straßenhändlern in der polnischen Transformationszeit vor Augen, besteht an der formativen Bedeutung von Markterfahrungen für die lebensweltliche Wahrnehmung der neuen Wirtschaftsordnung kein Zweifel. Die Frage, ob und inwieweit diese Erfahrungen auch die gesellschaftliche Akzeptanz für den Markt als abstraktes wirtschaftspolitisches Ordnungsmodell erhöhten, ist hingegen weitaus schwieriger zu beantworten.³⁶

Denn trotz der explosionsartigen Ausweitung des formellen und informellen Handels während der polnischen Transformation wäre es etwas vorschnell, diese retrospektiv als Beleg für eine euphorische Aneignung der Marktwirtschaft von unten zu idealisieren. Einerseits verdankte sich die Existenz all dieser Märkte in hohem Maße politisch gesetzten Rahmenbedingungen. Andererseits waren das Sozialprofil und die Motive der Polinnen und Polen, die sich etwa auf den Weg zum West-Berliner Polenmarkt machten, extrem differenziert. Wie die Soziologin Małgorzata Irek herausgearbeitet hat, die zwischen 1987 und 1994 in den Zügen der Verbindung Berlin – Warschau Schmuggler und Kleinhändler interviewte, reichte das Spektrum von Profi-Schmugglern, die den einträglichen Schleichhandel als Alternative zu einem Berufsleben in Polen betrachteten, über ganz normale Berufstätige, die während der Boomphase des Polenmarkts versuchten, ihre individuelle wirtschaftliche Lage ein wenig aufzubessern, bis hin zu Arbeitslosen und jungen Menschen ohne Berufsperspektive.

Als Irek einige ihrer Interviewpartnerinnen und Interviewpartner ein paar Jahre später in ihren polnischen Heimatorten besuchte, traf sie nur selten auf Millionäre, in vielen Fällen aber auf einen bescheidenen, kleingewerblichen Wohlstand. Aus manchen Markthändlern waren tatsächlich erfolgreiche „biznesmeni“ geworden; nicht wenige hatten sich eine kleine Existenz auf dem Niveau von Kosmetikstudios oder kleinen Ladengeschäften aufgebaut; die meisten hatten sich von den erwirtschafteten Einkünften aber eher ein Auto gekauft oder das Geld in die Ausbildung ihrer Kinder gesteckt.³⁷ Eine ähnliche Bandbreite an Motivationslagen und wirtschaftlichen

Ergebnissen ist auch für individuelle Handelsaktivitäten innerhalb Polens anzunehmen. Vieles deutet allerdings darauf hin, dass diejenigen Geschäftsmodelle aus der Zeit vor 1989, die sich vornehmlich die Dysfunktionalitäten der Planwirtschaft zunutze machten, unter den chaotischen Bedingungen des unmittelbaren Systemwechsels zwar noch einen letzten Boom erlebten, danach aber nicht länger funktionierten. Irgendwann reichte es eben nicht mehr aus, nur „dort“ zu kaufen und „hier“ zu verkaufen.³⁸

Dennoch ist bemerkenswert, wie stark die Selbstwahrnehmung vieler damaliger Akteure vom Topos eines auf die Zirkulationssphäre fokussierten Unternehmergeistes („przedsiebiorczość“) durchdrungen war. Auch Ireks Gesprächspartner im „Schmugglerzug“ nach Berlin bestanden durchweg darauf, als „Kleinunternehmer“ wahrgenommen zu werden.³⁹ Dagegen befanden sich kollektivistische, vorrangig auf industrielle Arbeit und den Betrieb bezogene Identitätswürfe, die noch während der ersten Solidarność-Jahre einen Höhepunkt erreicht hatten, eindeutig auf dem Rückzug. Als Erfahrungshintergrund für das Vordringen marktliberaler Einstellungen ist die aktive Aneignung marktwirtschaftlicher Praktiken auf halblegalen Märkten und in privaten Kleinbetrieben, die in Polen bereits in den Jahren vor 1989 alltäglich geworden war, also nicht zu unterschätzen.

Dieser Zusammenhang springt vor allem im Vergleich mit wirtschaftlich stabileren ostmitteleuropäischen Nachbarländern wie Ungarn und der DDR ins Auge, wo vergleichbare Praktiken weit aus niedrigeres Sozialprestige genossen und die Invasion polnischer Händler gegen Ende der 1980er Jahre keineswegs mit Wohlwollen betrachtet wurde. Das Befremden großer Teile der DDR-Bevölkerung (und der westdeutschen Presse) über die Etablierung „orientalischer Basare“ und „Zigeunerlager“ auf zentralen Plätzen und an Bahnhöfen in den Monaten nach dem Mauerfall bot denn auch die Grundlage für politische Abschottungsmaßnahmen, mit denen die Reisefreiheit der östlichen Nachbarn alsbald eingeschränkt wurde – kaum dass die DDR-Bürger selbst endlich in den Genuss von Reisefreiheit nach Westen gekommen waren.⁴⁰ Es überrascht deshalb nicht, dass die Gründungswelle von kleinen und mittleren Privatbetrieben in Polen während der Transformationszeit eine weitaus größere Dynamik

entwickelte als in Ostdeutschland.⁴¹ Vieles spricht dafür, dass die ausgeprägte Faszination für den kleinteiligen Graswurzel-Kapitalismus von unten dem Gleichmut, mit dem man in Polen die sozialen Zumutungen der dezidiert marktradikalen Transformationsstrategie des Balcerowicz-Plans und den Zusammenbruch der heimischen Industrie hinnahm, zumindest ein gewisses Maß an vordergründiger Plausibilität verlieh.

Anmerkungen

- 1 Dieser Beitrag entstand im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Forschungsprojekts – Projektnummer 317799707.
- 2 Joanna Solska, Sieć dla powracających, in: *Polityka*, 24. 12. 1988.
- 3 Strefy wolnego handlu, in: *Polityka*, 24. 12. 1988.
- 4 Vgl. Ursula Weber, Der Polenmarkt in Berlin. Zur Rekonstruktion eines kulturellen Kontakts im Prozeß der politischen Transformation Mittel- und Osteuropas, Neuried 2002.
- 5 Vgl. Ralf Ahrens/Marcus Böick/Marcel vom Lehn, Vermarktlichung. Zeithistorische Perspektiven auf ein umkämpftes Feld, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 12 (2015), H. 3, S. 393–402.
- 6 Zu den grenzüberschreitenden Aspekten des Phänomens vgl. Jerzy Kochanowski, Jenseits der Planwirtschaft. Der Schwarzmarkt in Polen 1944–1989, Göttingen 2013, S. 391–436; für einen vorrangig auf kriminelle Kontexte gerichteten Zugang vgl. Karol Nawrocki/Daniel Wicenty (Hrsg.), *Budne wspólnoty. Przestępczość zorganizowana w PRL w latach siedemdziesiątych i osiemdziesiątych XX wieku*, Danzig 2018.
- 7 Vgl. Jacek Kurczewski/Mariusz Cichomski/Krzysztof Wiliński, *Wielkie bazyary warszawskie. Środowisko społeczne, kultura i problem społeczny*, Warschau 2010.
- 8 Vgl. Kochanowski, *Jenseits der Planwirtschaft*, S. 120–136.
- 9 Dazu ausführlich Andrzej Zawistowski, *Bilety do sklepu. Handel reglamentowany w PRL*, Warschau 2017.
- 10 Vgl. Mateusz Fałkowski, Ruch społeczny i „podziemny rynek“. O logikach funkcjonowania niezależnego ruchu wydawniczego w PRL (1976–1989), in: Przemysław Gasztold-Seń/Natalia Jarska/Jan Olaszek (Hrsg.), *Drugi obieg w PRL na tle samizdatu w państwach bloku sowieckiego po 1956 roku*, Warschau 2016, S. 76–101.
- 11 [Czesław Bielecki/Jan Krzysztof Kelus/Urszula Sikorska], *Mały konspirator*, Warschau 1983, S. 4.
- 12 Grzegorz Nawrocki, *Struktury nadziei*, Warschau 1988, S. 93.
- 13 Jan Duma/Luiza Wykrota, *Sportownianiedziela*, in: *Kultura*, 24./31. 12. 1986.

- 14 Vgl. Gregor Thum, *Die fremde Stadt. Breslau 1945*, Berlin 2003, S. 185, 190–194.
- 15 Witold Pawłowski, *Na szaberplacu*, in: *Polityka*, 24. 12. 1988.
- 16 *Strefy wolnego handlu*, in: *Polityka*, 24. 12. 1988.
- 17 Zofia Krzyżanowska, *Wyznania agenta*, in: *Trybuna Ludu*, 21./22. 5. 1988.
- 18 Archiwum Akt Nowych, *Urząd Rady Ministrów*, 87/17, Bl. 5–9, Schreiben von Jan Tomaszewski, Vorsitzender des Komitet Osiedlowy nr 3 Dzielnicy Warszawa-Ochota, an Ministerpräsident Mieczysław Rakowski vom 10. 1. 1989 sowie an Jerzy Nasiadko, stv. Bürgermeister von Warschau, vom 17. 3. 1989.
- 19 Archiwum Akt Nowych, *Urząd Rady Ministrów*, 87/17, Bl. 7–10, Schreiben von Jerzy Nasiadko, stv. Bürgermeister von Warschau, an das Komitet Osiedlowy nr 3 Dzielnicy Warszawa-Ochota vom 9. 2. 1989 sowie vom 7. 4. 1989.
- 20 Vgl. Kochanowski, *Jenseits der Planwirtschaft*, S. 414–436.
- 21 Janusz Chomiuk, *Handel nie zna granic*, in: *Słowo Podlasia*, Nr. 51/52, Dezember 1988, Nachdruck in: *Rzeczywistość*, 15. 1. 1989, S. 2.
- 22 Barbara W. Olszewska, *Newski i okolice*, in: *Polityka*, 24. 12. 1988.
- 23 *Alle Zahlen nach: Witold Pasek, Przywieźć, wywieźć, zarobić można ...*, in: *Gazeta Wyborcza*, 31. 3./1. 4. 1990.
- 24 Vgl. Małgorzata Irek, *Der Schmugglerzug. Warschau – Berlin – Warschau. Materialien einer Feldforschung*, Berlin 1998, S. 36–39.
- 25 Włodzimierz Łoziński, *Szkody pseudoturystyki zagranicznej*, in: *Trybuna Ludu*, 3. 2. 1989.
- 26 Piotr Wojciechowski, *Polski bazar w Berlinie*, in: *Przegląd Katolicki*, 14. 5. 1989.
- 27 Jarosław Mykowski, *Czy zniknie milion Polaków?*, in: *Głos Wybrzeża*, 10. 5. 1989.
- 28 Vgl. Antoni Dudek, *Od Mazowieckiego do Suchockiej. Pierwsze rządy wolnej Polski*, Krakau 2019, S. 123 f.
- 29 Thomas Urban, *Wenn der Magerjoghurt aus dem Kofferraum kommt*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 20. 6. 1990.
- 30 Lidia Ostałowska, *Walka z żywiołem czyli cichy chichot ulicy*, in: *Gazeta Wyborcza*, 10. 9. 1990.
- 31 Wilhelmina Skulska, *Bitwa o handel uliczny*, in: *Gazeta Wyborcza*, 19. 2. 1990.
- 32 Archiwum Rady Ministrów, *Urząd Rady Ministrów* 2431/13/1, ZKH „Ruch“ Łódź: Notatka służbowa vom 6. 12. 1991.
- 33 Ebd.
- 34 Vgl. Olga Drenda, *Duchologia polska. Rzeczy i ludzie w latach transformacji*, Krakau 2016, S. 109–112.
- 35 Vgl. Kurczewski/Cichomski/Wiliński, *Wielkie bazary warszawskie*, S. 209–231.
- 36 Für eine eher skeptische anthropologische Sicht auf diesen Zusammenhang vgl. Chris Hann, *Market Principle, Marketplace and the Transition in Eastern Europe*, in: Ders., *Repatriating Karl Polanyi. Market Society in the Visegrád States*, Budapest 2019, S. 33–59.

- 37 Vgl. Irek, *Der Schmugglerzug*, S. 22–62.
- 38 Vgl. etwa den Tenor der Zeitzeugenberichte in Agnieszka Knyt/Alicja Wancerz-Gluza (Hrsg.), *Prywaciarze 1945–89*, Warschau 2004, insbes. S. 129–148.
- 39 Vgl. Irek, *Der Schmugglerzug*, S. 49.
- 40 Vgl. für Ungarn Hann, *Market Principle*, S. 38–42; für die DDR Mark Keck-Szajbel, *The Politics of Travel and the Creation of a European Society*, in: *Global Society* 24 (2010), Nr. 1, S. 31–50, hier insbes. S. 33 ff., 46–49.
- 41 Vgl. Philipp Ther, *Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa*, Berlin 2014, S. 187–190.